

Der Dunkle Kaiser

Dark Fantasy Roman

von

Benc Orpak

orpakbenc@gmail.com

Aus dem Buch der Zeit:

Die Erde war noch jung, als Sarras,
der Gott des Erschaffens,
den Elben das mächtige Buch vermachte.

Als seine Wächter sollten sie es, in alle
Ewigkeit vor dem Bösen bewahren,
seine Macht jedoch niemals selbst nutzen.

Doch die unbändige Gier TUPHERTORMARS,
aus dem Buch zu lesen
und seine Macht zu missbrauchen,
entfachte einen langen
und blutigen Krieg unter den Völkern.

Seit jenem Tag trägt Tuphertormar den Namen:
DER DUNKLE KAISER.

Seine Erben aber sind für alle Zeiten gezeichnet
- verflucht und verschmäht als die DUNKELELBEN.

#

Kapitel 1: Der alte Mann

Der alte Mann ahnte nicht, dass das letzte Licht des Tages zugleich das Ende seiner Reise bedeuten würde. Eine Reise, die die Welt für immer verändern sollte.

Das Donnern des Flusses ließ den Boden vibrieren, doch für den Alten war es ein vertrauter Pulsschlag, der seine Schritte lenkte. Ein breiter, grauer Himmel spannte sich über das Flusstal, gesäumt von hohen Bergen, die grau und bedrohlich wirkten. Der Wind trug den Duft von feuchter Erde und Moos mit sich, als der Alte am Flussufer entlang ging. Sein lumpiges Gewand klebte an seinem dünnen Körper, doch sein Blick war hell und suchend.

Behutsam ging er den Fluss aufwärts, jeden Stein, Felsen und jede Sandbank prüfend. Er schritt mit ernstem Blick durch die karge Landschaft, immer den Fluss im Auge, welcher sich über hunderte von Meilen durch das Steinwaldgebirge gefressen hat.

Seit Tagen war ihm kein Mensch begegnet, doch er wusste: Viele warteten auf seine Rückkehr, weil nur er die Stelle kannte, an der die Heilpflanze wuchs. Es mochten Jahre vergangen sein, seit er sich in diesen Canyon das letzte Mal verirrt hatte, doch genau hier, in diesem Seitenarm, gedeihte sie.

Langsam und vorsichtig schritt er voran bis ihm ein roter Fleck in der grauen, kargen Landschaft in seine Augen sprang. Eine Erleichterung machte sich in seinem Gesicht breit und sein Herz schlug schneller vor Aufregung.

Dort, wenige Schritte im seichten Wasser, ragte eine einzelne Pflanze aus dem Kies: schlanker Stängel, fünf rote Blüten, so lebendig, als flieste das Elixier des Lebens durch ihre Adern.

"Da bist du also, meine Kleine", flüsterte er, fast ehrfürchtig.

Er beugte sich vor, streckte die von Gicht gekrümmten Finger aus – und erstarrte.

Das Wasser am Ufer färbte sich blutrot. Als er den Kopf hob, sah er, wie der gesamte Fluss immer rötlicher wurde. Von brennender Neugier getrieben, löste er behutsam die Pflanze aus dem Kies und steckte sie vorsichtig in seine Seitentasche.

Mit raschen Schritten eilte er am Ufer flussaufwärts, den Blick wachsam nach vorn gerichtet, um herauszufinden, warum sich das Wasser rot färbte.

Ein ferner, hallender Aufschrei durchschnitt das Tosen des Flusses, der sich seinen Weg durchs Gebirge fraß. Der Alte wirbelte herum, und sein Herz hämmerte in seiner Brust.

Nur einen Steinwurf entfernt flussaufwärts spannte sich eine uralte, vom Wetter gezeichnete Steinbrücke majestätisch über den Canyon. Auf ihrem Rücken tobte das Grauen: Männer in verbeulten Rüstungen rangen miteinander, Schwerter krachten aneinander. Metall prallte auf Schild, Fleisch auf Stein – und das Echo dröhnte zwischen den Felswänden.

Der Alte warf sich zu Boden und kroch hinter einen umgestürzten Baumstamm, dessen bloße Wurzeln wie verkrüppelte Finger in den Himmel ragten. Dort verharrte er, den Atem flach, während auf der Steinbrücke über ihm das Gemetzel tobte. Splitternde Klingen, das durchdringende Schreien Verwundeter und das dumpfe Krachen von

Körpern, die herabstürzten und an den Felsen des Ufers zerschellten, hallten in seinen Ohren wider.

Mit verzerrtem Blick starrte der Alte hinauf auf das Gemetzel, das hoch oben auf der Steinbrücke tobte.

#

Kapitel 2: Die Schicksalsbrücke

Blut durchtränkte das Pflaster der Steinbrücke, die sich wie ein gebogener Rücken über den gähnenden Canyon spannte. Auf den verwitterten Pflastersteinen lagen Dutzende Leichen, verdrehte Glieder, abgeschlagene Rüstungsteile; das Grau des Gesteins war von dunklen, geronnenen Blutpfützen durchzogen.

Am südlichen Brückenkopf sammelten sich eine Schar von schwarz gekleideten Soldaten. Elben mit blutverschmierten Rüstungen und dunklem, hartem Blick. Sie machten schweigend Platz, als ihr Anführer erschien.

Ein Junger Elbe nicht einmal fünfunddreißig Winter alt. Er bewegte sich mit großen Schritten an seinen Gefolgsleuten vorbei. Sein Gesicht war von Schönheit gezeichnet und seine Augen hatten feminine Züge. Die Wangenknochen lagen hoch und rahmten seine glühenden, blaugrauen Augen, die tief in den Augenhöhlen lagen. Er trug eine helle, glänzende Rüstung, die von vielen Schlachten gekennzeichnet war. Eine goldene Kette mit einem Wappen, auf dem zwei Drachen einander in den Schwanz bissen, symbolisierte das Königshaus der Elben. Dieses Wappen war in ein Amulett eingearbeitet, das über seinem Herzen lag und seine königliche Herkunft untermauerte.

Ruhigen Schrittes ging er voran, die Stiefel durch Blutlachen schreitend, bis er in der Mitte der Brücke stehenblieb.

Auf der Nordseite harnten nur noch zwei Personen: ein zerschundener Menschen-Krieger, das Wappen seiner Rondelle längst unkenntlich, und neben ihm eine Gestalt in weißer Kutte, die tief über sein

Gesicht gezogen war. In der linken Hand hielt die Gestalt ein zerbrochenes Schwert; in der rechten klammerte er ein in Leder gebundenes Buch, verziert mit uralten Siegeln und Runen.

Die Stimme des Heerführers der Elben peitschte über die Brücke. "Kuttar! Die Schlacht ist verloren. Übergib mir das Heilige Buch von Sarras, und ich schenke Euch einen Tod, der einem Menschenkönig würdig ist."

Langsam schob Kuttar die Kapuze zurück. Strenge Züge, hohlwangig, aber von unbeugsamer Würde.

"Ihr habt vergessen, welchen Eid Ihr Gott Sarras geleistet habt.", antwortete er leise, doch jedes Wort hallte zwischen den Felswänden. "Als Hüter und Wächter sollten die Elben Sarras dienen. Doch Euer Vater hat Euch zu Verrätern und Mördern gemacht. Niemals werde ich Euch das Buch übergeben."

Die Lippen des Elben verzogen sich zu einem dünnen Lächeln. "Dann habt Ihr euer Schicksal besiegelt."

Er hob sein Schwert – doch ein einzelner Ruf, abgründig und hallend, schnitt durch das Tal und unterbrach den Angriff.

"SEEERANNNN!"

Die Soldaten traten ehrfurchtsvoll zur Seite. Dann trat eine hochgewachsene Gestalt aus dem Schatten: Ein älterer Elbe in einem dunklen Umhang, seine Bewegungen ruhig, aber bedrohlich. Es war Tuphertormar, der König der Elben. Auf seinem Haupt ruhte eine kunstvoll gearbeitete Krone – aus silbernen Ranken und Dornen geformt, geschwungen wie alte Schriftzeichen, die von einer längst vergangenen Zeit erzählten.

An seiner Seite folgte ein weiterer Elb, jünger, aber nicht jung

- mit grauer Rüstung und dem ernsten Blick eines Mannes, der viele Schlachten gesehen hatte.

Gemeinsam schritten sie langsam auf Seran zu. Der Elbenkönig trug ein weißes Tuch in den Armen, darin geborgen ein menschliches Kleinkind - zu zerbrechlich für diese Welt.

Kuttar erkannte das Kind und wie ein Echo in seinen Gedanken kamen die Worte: "Konrad", über seinen Lippen. Für einen Moment spiegelte sich tiefe Trauer in seinen Augen, dann verwandelte sich sein Blick in glühenden Hass.

"Dies ist Eure letzte Chance, den Krieg zu beenden", sagte der Elbenkönig, seine Stimme kalt und gefühllos. "Rettet Euer Volk - und Euren Sohn. Senkt Eure Klinge, Kuttar. Handelt nicht wie ein König, handelt wie ein Vater."

Kuttar spuckte auf den Boden. "Unheil und Verderben habt Ihr über mich gebracht. Ihr habt die Seele meiner Gemahlin auf dem Gewissen und mein eigenes Fleisch und Blut geraubt. Zu lange habe ich meine Augen verschlossen. Doch Heute werde ich sie nicht mehr verschließen. Nie wieder werde ich wegsehen, Tuphertormar."

Der Elbkönig wandte sich ab. Langsam, würdevoll - und doch lag etwas Zerbrochenes in seiner Bewegung. Seine Schultern sanken leicht, als hätte ihn die Enttäuschung nicht überrascht, sondern nur bestätigt, was er längst geahnt hatte. Kein Wort verließ seine Lippen, kein Blick ging zurück. Und dennoch: Gerade diese stumme Abkehr war es, die Seran als Zeichen verstand.

Mit lautlosen Schritten trat Seran vor. Kuttar stand einige Schritte entfernt, schutzlos, verletzlich. Seran hob sein Schwert - langsam, wie einer, der keine Eile hatte, weil er sich seines Sieges sicher war.

Der letzte Krieger stellte sich ihm in den Weg. Seine Augen flackerten vor Furcht, doch er wich nicht. Seine Klinge bebte, aber sein Wille stand fest: Er würde nicht zulassen, dass Seran den Menschenkönig ungehindert erreichte.

Der Kampf begann ohne Vorwarnung.

Stahl krachte auf Stahl, ein brutaler Schlagabtausch entbrannte. Der Krieger kämpfte tapfer, parierte geschickt, trieb sein Schwert mit verzweifelter Kraft. Doch Seran war schneller, präziser – und tödlich fokussiert.

Mitten im Gefecht, während die Klingen tanzten, zog Seran einen langen Dolch hinter seinem Rücken hervor – verborgen bis zu diesem Moment. Ein kurzer, präziser Stoß in die Brust.

Der Krieger erstarrte. Ein stummes Keuchen, seine Augen weiteten sich. Doch statt sofort zu fallen, taumelte er in Serans Arme. Für ein kurzen Moment sah es aus als ob Seran seinen Gegner beschützend umarmen würde. Mit einer Hand stützte er den Nacken des Sterbenden, während er langsam auf die Knie sank – geführt, wie ein letzter Tanz des Todes.

Behutsam legte er den leblosen Körper zu Boden. Keine Eile, kein Spott. Nur eine eigentümlich sanfte Geste, wie ein stilles Eingeständnis, dass selbst der Tod Respekt verdient.

Sein Schwert hielt er dabei noch immer in der Hand – bereit, unnachgiebig, und doch für einen Herzschlag lang... seltsam still.

Er steckte den Dolch langsam in die Scheide, um behutsam die weit aufgerissenen Augen des toten Kriegers zu schließen. Keine Eile, keine abfällige Bewegung. Nur ein stummer, fast ehrfürchtiger Akt.

Die Stille dehnte sich, unnatürlich, bis man das Schlagen der

Flügel eines Steinadlers über dem Canyon hören konnte.

Der Heerführer der Elben richtete sich auf. Langsam erhob er seine Klinge, als wäre sie schwerer geworden – als trüge das kalte Metall das ganze Leid der Welt in sich.

Tuphertormars Augen, trüb und doch hell vor Erwartung.

Der vollstreckende, letzte Hieb schmetterte wie ein Donnerschlag auf den Menschenkönig. Im letzten Augenblick, als die Zeit einfror, erkannte Kuttar seine Offenbarung.

Er war es, der dem Ganzen ein Ende brachte und das Schicksal der Elben und somit der ganzen Welt besiegelte. Mit letzter Kraft hielt er Serans Klinge das Heilige Buch von Sarras entgegen und das Schwert spaltete das Buch durch den Buchrücken in zwei Hälften und tötete den Menschenkönig.

Mit seinem letzten Atemzug flüsterte Kuttar: "Verflucht sollt Ihr sein, bis in alle Ewigkeit."

Das Buch zerbarst; eine Hälfte blieb in Kuttars verkrampften Fingern, die andere trudelte über das Geländer und verschwand in der tosenden Tiefe. Kuttar sank lautlos zu Boden, das weiße Gewand vom Blut getränkt, Augen starr gen Himmel.

Entsetzen fuhr wie Frost durch die Reihen der Elben. Tuphertormar riss die Arme hoch, doch der Schrei blieb stumm in seiner Kehle stecken. Unter ihm knirschte das Pflaster, als müsse die Brücke selbst das Gewicht dieser Tat tragen.

Soldaten stürzten zum Geländer, suchten im reißenden Wasser nach dem verlorenen Fragment. Seran stand allein, das Schwert noch immer im leblosen Körper des Menschenkönigs. Erst jetzt spürte er den Blick seines Vaters Turpertormar, feucht von ungeweinten Tränen,

schwer wie ein Urteil.

Wind fuhr über die Brücke, ließ die Blutlachen in zerrinnende Spiegel zerfließen. Hoch oben kreiste der Steinadler, als zeichnete er mit seinen Schwingen das Ende dieser Schlacht in den grauen Himmel.

#

Kapitel 3: Das Schicksal nimmt seinen Lauf

Der alte Mann stand am Ufer des Flusses, halb verborgen hinter dem toten Baumstamm, sein Blick wie versteinert auf das, was sich soeben auf der Brücke zugetragen hatte. Die Ereignisse, die sich ihm boten, hatten ihn erstarren lassen – eine Mischung aus Furcht und ungläubigem Staunen lag auf seinem Gesicht.

Gerade wollte er sich lautlos zurückziehen, flussabwärts außerhalb des Sichtbereiches der Elben, als er etwas im Wasser entdeckte. Die Buchhälfte, durchnässt, aber unversehrt, trieb mit der Strömung auf ihn zu – fast, als würde eine unsichtbare Hand sie zu ihm führen. Der Anblick jagte ihm eine Gänsehaut über den Rücken. Für einen Moment zögerte er, wollte sich abwenden, fliehen vor dem, was nicht sein durfte. Doch etwas in ihm – eine innere Stimme, – trieb ihn vorwärts. Mit einem hastigen Schritt watete er in den Fluss, streckte die Hand aus und zog das fremdartige Buchstück aus dem Wasser.

Kaum hatte er es an sich genommen, hörte er ein scharfes, zischendes Geräusch. Pfeile! Die Elben! Sie hatten ihn entdeckt.

Ein Pfeil schlug nur eine Armlänge neben ihm ins Ufer. Panik ergriff ihn. Ohne sich noch einmal umzusehen, rannte er los – weg vom Wasser, flussabwärts. Er bemerkte ein seitliches Tal, das in diesen Flusslauf mündete. Dort wuchsen Dutzende von Dornensträuchern, die ihm Schutz vor den Pfeilen der Elben bieten würden. Hastig eilte er ins Gebüsch und verschwand aus dem Schussbereich der Elben. Zweige peitschten ihm ins Gesicht, Dornen rissen an seinem Mantel. Der Dornenwald schien sich mit jedem Schritt zu verdichten, als wolle er ihn verschlucken. Und der alte Mann ließ es zu.

Hinter ihm hörte er die Stimmen der Elben – schrill, fremdartig, gefährlich nah. Doch mit jedem Meter wurden sie leiser, gingen

unter im rhythmischen Hämmern seines Herzens. Schließlich fand er sich in einem Dornenwald wieder, der sich wie ein lebendiger Wall um ihn schloss. Ein falscher Schritt, und das Dickicht würde ihn aufspießen.

Erschöpft, blutend an Händen und Gesicht, entdeckte er einen kleinen Eingang, ein Zugang in eine dunkle Höhle, die sich wie ein dunkles Maul vor ihm auftat. Ein Versteck. Ohne zu zögern kroch er hinein. Kühl und feucht empfing ihn die Dunkelheit. Nur das ferne Pochen seines Herzens war noch zu hören – und sein rhythmischer Atem, der von den Wänden widerhallte.

Er ließ sich zu Boden fallen und atmete auf. Endlich in Sicherheit?

Langsam, fast ehrfürchtig, zog er die Buchhälfte aus der Manteltasche. Das Leder war alt, aber von geheimnisvoller Schönheit. Mit zitternden Fingern strich er über die Ränder. Die Neugier überwog nun die Angst. Er wollte wissen, was es mit diesem Buch auf sich hatte, warum es ausgerechnet zu ihm gefunden hatte.

Gerade, als er es aufschlagen wollte, spürte er etwas hinter sich.

Ein kalter Hauch.

Ein Schatten, der nicht da sein sollte.

Er drehte sich ruckartig um. Seine Augen weiteten sich.

Dann – ein Schrei.

Ein einziger Laut durchschnitt die Stille – markerschütternd, roh, erfüllt von Schmerz.

Der Dornenwald schien den Atem anzuhalten. Kein Windhauch, kein Vogelruf. Nur dieser Schrei, der wie ein Echo durch das Gestrüpp hallte und dann im Dickicht versank.